
Keynes aus ideenhistorischer Perspektive

Rezension von: Sheila Dow,
Jesper Jespersen, Geoff Tily (Hrsg.),
The General Theory and Keynes for the
21st Century, Edward Elgar, Cheltenham
und Northampton, MA, 2018,
208 Seiten, gebunden, € 107;
ISBN 978-1-786-43987-1.

Zum 80. Geburtstag der keynesianischen Ökonomin Victoria Chick haben Sheila Dow, Jesper Jespersen und Geoff Tily den vorliegenden Sammelband herausgegeben. Er enthält insgesamt 14 Beiträge, die sich mit Keynes, seiner Interpretation und Rezeption sowie den Bezügen zu anderen Ökonomen auseinandersetzen.

Um es gleich vorab zu sagen: Wer wegen des Titels eine Anwendung von Keynes' Theorie auf aktuelle wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Fragen erwartet, wird enttäuscht. Obwohl im Titel vom 21. Jahrhundert die Rede ist, fokussieren die meisten Beiträge des Bandes auf Keynes' aktive Zeit. Und wenn es um die Interpretation und Rezeption von Keynes geht, handelt es sich vor allem um die Rezeption der Zeitgenossen von Keynes (von Heinz Kurz ist zum Beispiel ein Beitrag zur Keynes-Rezeption Schumpeters enthalten) oder um bekannte Rezeptionen aus den 60er- und 70er-Jahren durch Friedman und andere.

Die internationale Finanzkrise von 2008/09 sowie die Eurokrise, in denen Keynes wieder heftig diskutiert und keynesianische Politik in Teilen auch explizit wieder angewandt wurde, kommt so gut wie gar nicht vor. Auch Bezüge zur Weiterentwicklung seiner

Theorie, etwa durch Minsky oder die heutigen Postkeynesianer, werden nicht hergestellt. Darüber hinaus wird Keynes' „General Theory“ (GT) auch in den meisten Beiträgen recht unkritisch diskutiert. Die Auslassungen und Inkonsistenzen, die in der GT durchaus vorhanden sind, werden kaum behandelt (eine Ausnahme bildet ein Beitrag von Gerhard Ambrosi).

Der Band beginnt mit einem Text von Victoria Chick mit dem Titel „On the relevance of The General Theory at 80: economic change and economic theory“. Hier untersucht Chick zwar explizit, ob die GT auch im 21. Jahrhundert noch relevant ist. Die Untersuchung bleibt aber leider recht oberflächlich.

Chick kommt zu der Schlussfolgerung, dass das Prinzip der effektiven Nachfrage und der Liquiditätspräferenz noch heute relevant seien, die von Keynes nicht berücksichtigte Globalisierung sowie das durch die Finanzmarktliberalisierung veränderte Bankenverhalten aber zu Veränderungen seiner Theorie führen würden. Wie genau, das erfährt man nicht.

Auf keynesianische Modelle und Theorien der offenen Ökonomie wird nicht eingegangen. Gerade bei Fragen der Effekte der Finanzmarktliberalisierung wäre ein Verweis etwa auf Hyman Minsky interessant gewesen, der ja genau dieses Phänomen aus einer explizit keynesianischen Sicht analysiert hat. Ganz neu muss man also mit einer Modernisierung von Keynes nicht anfangen. Gerade in Chicks Beitrag wäre eine kritische Auseinandersetzung mit den Finanzkrisen der jüngsten Vergangenheit sehr ertragreich gewesen. Diese findet aber nicht statt.

Die drei Beiträge von Maria Cristina Marcuzzo, G. C. Harcourt et al. und Teodoro Dario Togati stellen die Frage,

warum die GT so oft – etwa in der neoklassischen Synthese – (vermeintlich) fehlinterpretiert wurde. Keynes trage dabei eine Mitschuld. So meint Marcuazzo, die GT mache oft Gebrauch von Standardkonzepten der Neoklassik, sodass die eigentlich revolutionäre Lehre von Keynes nicht klargeworden sei. Und Torgati schreibt, Keynes hätte zu viele methodische und theoretische Fragen implizit gelassen. Harcourt et al. sehen vor allem politische Gründe, so etwa die Angriffe von Milton Friedman.

Alle drei Beiträge gehen aber davon aus, dass Keynes in seiner GT eine richtige und vollständig ausgearbeitete Theorie bereitgestellt habe, die er in Teilen nur schlecht verkauft habe und die von Gegnern zerredet worden sei. Dabei ist die GT in Teilen intern inkonsistent und auch inkonsequent: Wie ich an anderer Stelle versucht habe zu zeigen,¹ kritisiert Keynes zwar die *Loanable-Funds*-Theorie (nach der Ersparnis und Investitionen den Zins bestimmen würden), lässt davon aber wichtige Teile weiter stehen, etwa die Annahme, die Ersparnis sei Quelle von Finanzierung – was sie niemals ist. Das schwächt wiederum seine Liquiditätspräferenztheorie und hat den Interpreten der neoklassischen Synthese Tür und Tor für das Weiterbestehen und die Weiterentwicklung der *Loanable-Funds*-Theorie und ihrer unrichtigen Zinsbestimmung geöffnet.

Das alles soll kein Vorwurf an Keynes sein. Schließlich hat er als einer der Ersten das Gedankengebäude entworfen, das heute als keynesianische Makroökonomie gelehrt und angewandt wird, und mit der Liquiditätstheorie eine wichtige Alternative zur *Loanable-Funds*-Theorie entworfen. Aber dennoch war er ein Kind seiner Zeit und

hat vielleicht selbst noch nicht ganz so klar gesehen, wie stark seine neue Lehre von der alten abwich. Das ist absolut legitim und der Weg der Wissenschaft.

Aber das heißt auch, dass man die GT nicht als fast perfektes Werk sehen darf, wie es in den drei Beiträgen implizit getan wird. Torgati fordert etwa ein „*full-blown Keynesian research programme*“, als ob es in den Jahrzehnten, die seit Erscheinen der GT vergangen sind, nicht genau so etwas gegeben hätte und auch weiter gibt.

Auch Robert Skidelsky greift keine aktuellen Debatten auf. Er hat aber eine sehr gute – und gut geschriebene – sowie konzise Zusammenfassung der GT geschrieben, und auch darüber, in welchem Verhältnis sie zu den polit-ökonomischen Problemen ihrer Zeit steht. Dabei beschreibt er zwei Arten, wie Keynes interpretiert wurde. Erstens könne man die GT als ein Aufzeigen der Möglichkeiten lesen, wie unter den institutionellen Bedingungen der Krise der 1930er-Jahre die Arbeitslosigkeit abgebaut werden konnte, ohne gleich den Kapitalismus über Bord zu werfen; und zweitens könne man die GT als Generalabrechnung mit der gesamten „orthodoxen“ Theorie und besonders ihrer Erklärung von Arbeitslosigkeit lesen. Skidelsky bemerkt, dass die „Keynesianische Revolution“ nach dem Zweiten Weltkrieg die erste Interpretation genutzt habe und sehr viel weniger die zweite.

Die drei Beiträge von Anna Carbelli und Mario Cedrini, Alessandro Vercelli sowie Tim Congdon befassen sich mit spezielleren Themen. Carbelli und Cedrini betrachten die Rolle, welche die Zeit bei Keynes einnimmt. Vercelli untersucht die Rolle der Keynes'schen Liquiditätspräferenz, und Congdon ent-

wickelt ein grafisches Modell zur Bestimmung der Geldmenge bei endogenem Kredit und Geld.

Radhika Desai und Sheila Dow diskutieren Keynes' Einstellung und Vorschläge zum internationalen Geldsystem. Desai vergleicht Keynes' frühe Schrift „Indian Currency and Finance“ von 1913 mit seinen späteren Arbeiten zum internationalen Finanzsystem, besonders im Vorfeld der Bretton-Woods-Konferenz. Entgegen der weitläufigen Meinung, „Indian Currency and Finance“ würde die späteren Gedanken Keynes' vorwegnehmen, argumentiert Desai, dass Keynes zwischen 1913 und 1944 eine große intellektuelle Wandlung durchgemacht habe. Das mag alles interessant für die historische Keynes-Forschung sein, aber leider stellt Desai keine Bezüge zum Weltwährungssystem des 21. Jahrhunderts her.

Das macht allerdings Sheila Dow in ihrem Beitrag „Keynes on domestic and international monetary reform“. Dow nimmt den Titel des Bandes ernst und zeigt zuerst Keynes' Sicht auf das internationale Währungssystem seiner Zeit, um diese Sicht dann mit dem heutigen Weltwährungssystem zu kontrastieren. Sie betont besonders die Liquiditätspräferenz. National wie international gelte, dass eine zu hohe Präferenz für Liquidität – Geldhortung im nationalen, Devisenhortung im internationalen Kontext – zu einer zu geringen Nachfrage und zu hohen Zinsen führe, was die Wirtschaften belaste. Ohne einen internationalen Mechanismus, der es Überschussländern mit guter Bonität erschwert, ihre Überschüsse zu reduzieren, sei es nur rational, dass schwächere Länder selbst versuchen, quasi als Versicherung Überschüsse zu erwirtschaften. Das schwäche aber die Weltwirtschaft.

So richtig diese Erkenntnisse sind, so wünschenswert wäre eine angewandtere Auseinandersetzung mit der aktuellen Politik in der Eurozone gewesen. In der Eurozone gibt es mit der EZB bereits eine Institution, die einem internationalen *Lender of Last Resort* sehr nahekommt, und dennoch gibt es große politische Schwierigkeiten, die Überschussländer – und hier vor allem Deutschland – dazu zu bringen, ihre Überschüsse abzubauen. Darauf geht Dow leider nicht ein.

Gerhard Michael Ambrosi setzt sich in seinem Artikel zum „Gibson-Paradox“ mit der Frage auseinander, warum Keynes in der GT eine negative Korrelation zwischen der Zins- und der Preisentwicklung postuliert, obwohl er selbst nur sechs Jahre vor der Publikation der GT von der empirischen Entdeckung beeindruckt war, dass Preise und Zinsen positiv miteinander korreliert sind. Ambrosi versucht diese beiden Faktoren miteinander zu verbinden, indem er in ein IS/LM-Modell die Zinsen als Kostenfaktor für die Unternehmen integriert – was Keynes in der GT nicht getan hat. Ambrosi isoliert dann zwei Effekte von Zinsänderungen: erstens den Effekt über die gesamtwirtschaftliche Nachfrage, in dem Zinserhöhungen die Investitionen, damit die Nachfrage und auch das Preisniveau senken; und zweitens einen Kosteneffekt, in dem höhere Zinsen die Kosten der Unternehmen erhöhen, die diese höheren Kosten dann in höhere Preise überwälzen.

Die drei letzten Beiträge des Bandes befassen sich mit dem Verhältnis von Keynes und seiner Theorie zu anderen Autoren. M. G. Hayes diskutiert das Verhältnis von Keynes zu Sraffa, Andy Denis das zu Marx und Heinz Kurz das zu Schumpeter. Hayes versucht in sei-

nem Beitrag, Anhaltspunkte dafür zu finden, wie Sraffas und Keynes' Theorie zu verbinden seien und geht damit einer Forderung von Joan Robinson nach.

Denis versucht herauszustellen, dass es viele Gemeinsamkeiten zwischen Keynes und Marx gegeben habe. So habe auch Keynes ansatzweise eine Werttheorie der Arbeit vertreten. Vor allem seien aber die fallende Profitrate von Marx und die fallende „*marginal efficiency of capital*“ (MEC) von Keynes miteinander vergleichbar.

Dieser Vergleich hinkt allerdings kräftig. Denn Denis meint, die MEC sei der Marx'schen Profitrate sehr ähnlich. Das stimmt aber nicht. Denn während sich Marx auf die *heutige* Profitrate bezieht, die den Profit einer Periode ins Verhältnis zum *Kapitalbestand* setzt, definiert Keynes seine MEC als diejenige Rate, die den Barwert der *zukünftigen* Profite gleich dem Preis einer *zusätzlichen* (also marginalen) Investition setzt. Dies ist nichts anderes als der interne Zinsfuß.

Daraus wird schon klar, dass es sich bei beiden Raten nicht um die gleiche Sache handeln kann. Denis arbeitet leider nicht systematisch heraus, inwiefern man diese beiden Raten überhaupt miteinander vergleichen kann. Dadurch wird die Schlussfolgerung sehr fragwürdig, Marx und Keynes hätten ähnliche Überlegungen angestellt.

Abschließend arbeitet Heinz Kurz das Verhältnis zwischen Keynes und Schumpeter heraus. Ausführlich beschreibt er die Kritik Schumpeters an

Keynes – weil Keynes selbst kaum auf Schumpeter eingegangen ist. Dabei arbeitet er Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Ökonomen heraus. Er argumentiert, dass Schumpeters Kritik, Keynes würde sich zu sehr auf die kurze Frist konzentrieren und etwa die Kapazitäts- und Technologieeffekte von Investitionen nicht berücksichtigen, durchaus zutreffe. Darüber hinaus sieht er viele Komplementaritäten zwischen den beiden: Beide hätten die reine neoklassische Theorie abgelehnt, sich aber dennoch nicht vollkommen von ihr getrennt; Keynes beschreibe die kurze und Schumpeter eher die lange Frist.

Alles in allem gibt der Band einen Anreiz, sich wieder verstärkt mit Keynes' GT auseinanderzusetzen. Die meisten Beiträge des Bandes betreiben aber eher Dogmengeschichte und sind an Keynes' Rolle für das 21. Jahrhundert wenig interessiert. Ein stärkerer Bezug auf aktuelle (keynesianische) Theorie- und Politikdebatten wäre wichtig gewesen, um die weiterhin hohe Relevanz von Keynes' GT – aber auch die analytischen Grenzen dieses Ansatzes – für die heutige Zeit herauszustellen.

Fabian Lindner

Anmerkung

- ¹ Lindner, Fabian, Probleme der Keynes'schen Theorie – saldenmechanisch durchleuchtet, in: Hagemann, Harald; Kromphardt, Jürgen (Hrsg.), Für eine bessere gesamteuropäische Wirtschaftspolitik (Marburg 2015) 293-321.